Redaktion, Administration und Expedition Prag II., Tuchmacherg. 34.
Postsparkassenkonto 90.129.
Telephon Nr. 467/VIII.
Sprechstunde der Redaktion 12—1 Uhr mittags.
Redaktionsschluß während des Krieges Mittwoch 10 Uhr vorm.
Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung Ganzjähr. K 10.—, halbjähr. K 5.—, vierteljährig K 3.— Für Deutschland Mk. 10.—. Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.
Einzelne Nummer 20 Heller.
Insertionspreis: Die sechsmal gespalt. Petitzeile oder deren Raum 20 Heller.
Inseratenannahme durch alle Annoncen-Bureaus und die Administration.

XI. Jahrgang. Prag, den 15. Mai 1917. Nr. 20.

Inhalt: M. R., Die Juden in Serbien. — Zur Frage des österr.-jüdischen Kongresses. — Der neue Burgtheaterdirektor. — Walter von Sandatz, Der „Itzig“ von München. — Franz Werfel, Karl Kraus. — Feuilleton: Leopold Kompert, Die Schweigerin. — Dr. Simon Adler, Beiträge zur Geschichte der Prager Juden. — Rundschau. — Lokale Chronik. — Aus den Gemeinden usw.

Die heutige Nummer wird der zwei Feiertage in dieser Woche wegen bereits Dienstag, den 15. Mai versendet.

Die Juden in Serbien.

(Aus dem Felde.)

Juden soll es in Alt-Serbien, nach einer ganz rohen Schätzung meines Gewährsmannes, vor dem Kriege etwa 7 bis 8 Tausend gegeben haben. Diese Zahl mag wie folgt verteilt gewesen sein: Belgrad 5, Niš 2, Šabac, Pozarevac, Semendria und Leskovac 1. Jetzt ist die Zahl der anwesenden Männer durch Einziehungen zum Militärdienste (wovon eine große Anzahl in Gefechten und durch Seuchen umgekommen ist) und Flucht außer Landes wesentlich herabgesunken. Von den Flüchtenden nahmen die meisten ihre Familien mit und setzen nun ein Galuth-Dasein in der Steigerung als Galuth-b'Galuth zwischen Saloniki und Zürich fort.

Die serbischen Juden teilen sich in die zwei Stämme der Askenasim und Sephardim. Hievon sind die letzteren autochthon, an Zahl weitaus überwiegend, und bilden einen im Großen und Ganzen noch geschlossenen und gegliederten Volkskörper: den spaniolischen. Die ersteren sind kürzlich oder in der vorigen Generation aus Oesterreich und Ungarn eingewandert, gehören der Großbourgeoisie an, sind ohne jüdisches Volksbewußtsein und wollen für Serben genommen werden. Dies kann ihnen aber, dem unbefangenen Beobachter gegenüber, nur auf schriftlichem Wege gelingen. In zyrillischen Lettern nehmen sich diese Namen abenteuerlich und schreckenerregend genug aus, während sie sich in der Transkription als Kohanim, Leviten und das große Volk der Kraus, Karpeles, Fuchs, Wolf, Weiß und Schwarz entpuppen.

Es war mir daher unmöglich, in einer Gesellschaft von Gesichtern, die mir aus Lemberg oder Krakau geläufig waren, mich unter Feinden zu fühlen und ich mußte den mich bewirtenden liebenswürdigen Damen und Herren, bei aller Anerkennung für ihr hervorragendes Slatko,*) mehreremale mit Bedauern eingestehen, daß mich ein noch so großes Aufgebot von Liebenswürdigkeiten ihrerseits dazu nicht bewegen könnte. Von dieser typischen Assimilationssucht des jüdischen Bourgeois abgesehen, waren sie natürlich in der Frage Oesterreich-Rußland gut austrophil gewesen, wenn sie es nicht überhaupt vorgezogen hatten, an der Politik andere verdienen zu lassen und sich einem solideren und ungefährlicheren, wenn auch vielleicht weniger einträglichen Ledergeschäft zu widmen.

*) Eine Art Fruchtgelee.

Umso tragischer wurde mit Kriegsausbruch ihr Geschick. Da die Askenasim an Zahl gering sind und eheliche Verbindungen mit den Spaniolen bis vor kurzem sehr selten eingingen, heirateten sie oft aus der Monarchie herüber und knüpften so immer neue verwandtschaftliche Bande zu denen, die sie ihrem Ursprung nach schon banden. So kam es, hierin ein Schulbeispiel für die allgemeine tragische Lage des jüdischen Volkes in diesem Gemetzel, daß Bruder gegen Bruder, wörtlich genommen, kämpfte. Ich kenne eine Familie, in deren Zimmer die Bilder eines österreichischen und eines serbischen Offiziers hängen, beide Söhne des Hauses. Sie waren eingewandert. Der ältere blieb Oesterreicher, der jüngere wurde naturalisiert. Der eine ist bereits für Serbien gefallen. Und neben diesem besonders krassen Fall gibt es kaum einen Freundeskreis, in dem nicht die flatternden Herzen, hin und her gezerrt, für Angehörige in Monastir und Trient, in Saloniki und Brody zugleich schlagen müssen.

Bei den Askenasim sind solche Beziehungen typisch — aber auch bei den Spaniolen kommen sie gelegentlich vor. Viele sind mit Spaniolen aus der Türkei, Bulgarien, Südungarn und Bosnien verwandt, manche stammen von dort. Ein solcher, der bereits längere Zeit in Belgrad ansässig ist und hier geheiratet hat, aber aus Bosnien stammt und dessen drei Söhne jetzt in einem bosnischen Regiment dienen, war von den Serben in Freiheit gelassen worden und hatte solcherart Gelegenheit gehabt, an österreichischen Gefangenen vieles Gute zu tun. Ihre Aussagen, bei ihrer Befreiung, dienten ihm später unseren Behörden gegenüber als Leumundszeugnis und so fand die gute Tat auch Belohnung. Aber auch Juden serbischer Staatsangehörigkeit nahmen sich der jüdischen Gefangenen an, nahmen sie gegen ein Entgelt an die serbische Militärverwaltung in ihre Dienste auf (und dies häufig nur formell), um ihnen ein besseres Dasein und die Möglichkeit einer religiösen Lebensweise zu gewähren.

Eine Hilfsaktion, die die österreichische israelitische Allianz durch Zuwendungen aus amerikanischen Geldern für die Juden Serbiens (d. i. aber fast ausschließlich für die Juden Belgrads und zwar für die Spaniolen, da die wohlhabenden Askenasim fast gar keine Hilfsbedürftigen aufweisen) ermöglicht hat, stellt sich daher als eine gerechte Gegenleistung dar. Und sie ist notwendig genug. Das an der Donau gelegene spaniolische Viertel hat bei der zweiten Einnahme Belgrads durch unsere Truppen vornehmlich gelitten, da dort der Uebergang stattfand. Die Artillerievorbereitung hatte die Häuser straßenweise niedergelegt, die Straßenkämpfe taten ein übriges. Wie durch ein Wunder ist die alte Synagoge inmitten der Trümmer unversehrt geblieben. Nur in dem oberen Teil um die neue, prunkende, kurze Zeit vor dem Kriege erbaute Synagoge, den die Wohlhabenderen bewohnen, sind wenig Spuren der Zerstörung zu sehen, und auch die wenigen werden bald getilgt sein. Unten aber, wo die Masse zwischen Ruinen wohnt, gewöhnlich in einzelnen unversehrt gebliebenen Räumen sonst zusammengeschossener Häuser, hat inzwischen nur ein gütiges Grün der unzerstörbaren Natur den Anblick gemildert und Ziegelhaufen, rostiges Blech und Fetzen sind unter einem Gräser- und Blumenteppich und unter blühenden Sträuchern verschwunden.

Hier lebt eine andere Welt. Ein spaniolisches Idiom wird gesprochen von spielenden Kindern, Männern, die vor der Türe ihres kleinen Ladens stehen, von Frauen, die strickend auf den Torstufen sitzen. Hier erklärt sich die merkwürdige Tatsache, daß in den Belgrader Buchhandlungen neben serbischen, deutschen und französischen auch spanische Bücher zu finden sind. Die Ladenschilder nennen Namen wie jene der Benaroya, Benvenisti, Alkalay, Amar, Calderon, Asriel und De Majo. Hier gibt es noch fast gar keine Assimilation; untereinander sprechen sie nur spaniolisch: das Judesmo (Dschudésmo). Oben aber im Viertel der „Besseren“ hört man es kaum. Aus dem edlen De Majo wird ein barbarisches Demajovic und die Sprachverhältnisse sind gewöhnlich so, daß nur noch die Großeltern spaniolisch sprechen und serbisch überhaupt nicht verstehen, die Enkel nichts mehr vom Judesmo wissen und nur die serbische Sprache kennen und die Eltern den Uebergang bilden. Und von „oben“ dringt dieser Prozeß allmählich nach „unten“ durch und es gibt meines Wissens keine Bestrebung, die diesen zweiten jüdischen Volksstamm in seinem eigentümlichen Leben hier zu erhalten strebte.

M. R.

(Schluß folgt.)

Zur Frage des österreichisch-jüdischen Kongresses.

Von den uns weiter zugegangenen Aeußerungen geben wir die folgende wieder:

Kais. Rat Wilhelm Anninger,

ehem. Obmann der Oesterr. Israel. Union.

Wir erhalten im Auftrage des Herrn kais. Rat Anninger folgende Zuschrift:

Herr kais. Rat Wilhelm Anninger hat Ihr Schreiben vom 30. März a. c. bis heute nicht beantwortet, weil er den größten Teil dieser Zeit im Bette war und immer gehofft hat, Ihren Brief selbst erledigen zu können. Nachdem sein Befinden aber ein derartiges ist, daß wenig Aussicht dafür vorhanden ist, daß er in absehbarer Zeit in der Lage sein wird, bitte ich Sie in seinem Auftrage, auf eine eingehende Erledigung Ihrer w. Zuschrift verzichten zu wollen.

Herr Anninger hat Ihre Anregung eines Zusammenschlusses der österreichischen Juden nach Friedensschluß sehr sympathisch aufgenommen und hofft, daß es Ihnen im Verein mit anderen, gleiche Ziele verfolgenden Körperschaften gelingen wird, den drohenden Angriffen kraftvoll entgegenzutreten.

Bei dieser Gelegenheit teile ich Ihnen auch mit, daß Herr Anninger seiner geschwächten Gesundheit halber in der jüngsten Zeit sich entschließen mußte, die Präsidentschaft der Oesterr. Israel. Union zurückzulegen.

Der neue Burgtheater-direktor

oder

Das „christlich-germanische Schönheitsideal“ in der Theorie.

Die „Frankfurter Zeitung“ brachte im April folgenden Brief ihres Wiener Korrespondenten Dr. Hugo Ganz: Das Burgtheater hat seinen neuen Direktor; der Hofrat im Unterrichtsministerium v. Millenkovich, bekannter unter dem Schriftstellernamen Max Morold ist dazu ernannt worden. Es heißt, diese Ernennung habe von vornherein festgestanden und die Verhandlungen, wenn von solchen überhaupt die Rede sein kann, mit den übrigen Kandidaten seien nur unvermeidliche Formsache gewesen. Wir glauben das nicht, nehmen vielmehr an, daß Geheimrat Dr. Zeiß in Frankfurt ernsthaft in Betracht kam, aber von seiner Frankfurter Verpflichtung sich nicht loslösen konnte. Die Betrauung Millenkovichs mit diesem wichtigsten Posten ist und bleibt ja doch ein Experiment, für das schwerlich das Obersthofmeisteramt ganz leichten Herzens die Verantwortung auf sich nehmen wird. Der Burgtheaterdirektor soll entweder ein eminenter Theatermann oder ein anerkannter Schriftsteller oder aber sonst eine Persönlichkeit von überragender Bedeutung sein, der sich die „Halbgötter“ der ersten deutschen Bühne gern und willig fügen. Daß es mit der bloßen Uebernahme des Amtes nicht getan ist, hat eben jetzt der Fall Holz gezeigt, der zum noch nicht behobenen Konflikt zwischen dem als Leiter von der Behörde wohl bestellten, von dem Personal aber nicht anerkannten stellvertretenden Direktor und dem Regiekollegium geführt hat. Herr Holz ist eben niemand und war nur eine der spanischen Wände, die der Direktor Thimig zwischen sich und seinen ehemaligen Schauspielerkollegen aufgeführt hatte. Millenkovich ist aber — vorläufig wenigstens — auch nicht mehr. Er hat sich immer für das Theater — eigentlich mehr für die Oper — interessiert, hat sich bei jeder Vakanz selbst in Vorschlag gebracht, hat ein paar Operntexte und hie und da einen kritischen Essay publiziert. Das genügt alles nicht, um mit irgend welcher Autorität an das verantwortungsvolle Amt, das ihm nun übertragen wird, heranzutreten. Auch seine kritischen Leistungen waren weit entfernt davon, in der Wiener Tagespresse auch nur bemerkt zu werden. Er kann deswegen doch ein guter Direktor werden; aber er muß es erst zeigen. Bis dahin wird man sich fragen, was den Obersthofmeister, der ja ein durchaus wohlmeinender Mann ist, veranlaßt hat, gerade ihn unter den möglichen Bewerbern auszuwählen. Man hatte doch allerei und weit klangvollere Namen genannt. Da gab es aber eine Strömung, die forderte, der neue Mann müsse ein Oesterreicher sein. Es scheint, daß man ihr entgegenkommen wollte. Aber Laube und Dingelstedt waren keine Oesterreicher und haben das Burgtheater zur Blüte gebracht. Es ist auch eine Degradation des Burgtheaters, es als „östereichische“ Bühne zu betrachten. Das Burgtheater war und wollte immer die erste Bühne deutscher Sprache überhaupt sein. Es nützte die hohe Subvention des Hofes, das angeborene Kunstgefühl der Wiener Gesellschaft und seinen überragenden Ruf aus, die ersten künstlerischen Kräfte aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet an sich zu ziehen. Das ist ihm gelungen. Wenn nun ein engherziger Nativismus obsiegt und nach dem Heimatschein der Künstler und Leiter gefragt werden wird, ist der Blutkreislauf, der das alte Theater jung erhielt, gestört und es wird altern. Das wäre ein Unglück für Wien und ein Vergehen an der deutschen Nation. Aber auch wenn man einen Oesterreicher bevorzugen wollte: war da nicht Thaddäus Rittner, gleichfalls Sektionsrat im Unterrichtsministerium und dabei ein feinsinniger Dichter, war da nicht Hofmannsthal, ein Dichter und Denker von ganz hohem Rang, war da nicht selbst Hermann Bahr, einer der beweglichsten und anregendsten Geister der Epoche? Just Max Morold mußte es sein? Ein Mann, dem man in keiner Weise zu nahe tritt, wenn man sagt, daß er aus dem geistigen Gesamtbilde von Oesterreich und Wien weggewischt werden könnte, ohne daß irgend jemand seinen Abgang bemerken würde? Nun, die Wege der irdischen Vorsehung sind unerforschlich. Hoffen wir, daß nach dem alten Spruche ihrem Erkorenen mit dem Amte auch die erforderlichen Qualitäten kommen. Zu wünschen wäre es dringend.

*

Der vorstehnde Brief wird durch den folgenden ergänzt: Ein Sturm im Wasserglase hat sich gelegt. Die Entrüstung, die einige Tage hindurch in der freigesinnten Presse gegen den neuen Burgtheater-Direktor tobte, ist durch ein Interview beschwichtigt worden. Wir haben die Sache von vornherein nicht tragisch genommen (?). Was war denn geschehen? In seiner Antritts- und Programmsrede hat sich Herr v. Millenkovich zum christlich-germanischen Schönheitsideal bekannt. Das hat den christlich-sozialen Bürgermeister Dr. Weiskirchner und die „arische“ deutsche Schriftstellergenossenschaft veranlaßt, in Zustimmungskundgebungen den neuen Direktor für sich und ihr Parteiprogramm in Anspruch zu nehmen. Die freisinnige Presse aber protestierte gegen ein Parteiregime im Burgtheater und fragte höhnisch, ob auch Molière, Calderon und — Sophokles zu den christlichen Germanen gehören, die künftig gespielt werden dürfen — von Schnitzler sprach man vorsichtigerweise nicht, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob man für eine ganz bestimmte, dem christlich-sozialen Terror wenig genehme Gruppe von Autoren einträte. Aber Millenkovich antwortete frohgemut im oben erwähnten Interview: Sophokles? warum denn nicht? Der entspricht doch durchaus dem christlich-germanischen Schönheitsideal und ebenso Calderon oder Molière. Es zeigte sich also, was man von vornherein bei geringerem Mißtrauen hätte vermuten dürfen, daß Millenkovich mit dem „christlich-germanischen Schönheitsideal“ nichts anderes gemeint hat, als unseren europäischen Geschmack überhaupt, und wenn er diesen nur als spezifisch christlich-germanisch abstempelt, so darf man das einem geschworenen Parteigänger der Bayreuther Lehre nicht weiter verübeln. Das ist eben Bayreuther Jargon. (Witzbolde könn-

Feuilleton.

Die Schweigerin.

Erzählung von **Leopold Kompert**.

(Fortsetzung.)

Da murmelte das junge Weib etwas, das unverstanden zu den Ohren des Rabbis gelangte. Nur so viel glaubte er noch immer, eine Unglückliche, deren Sinne zerstört waren, vor sich zu sehen. Noch milder sagte er nach einigen Augenblicken:

„Wie heißest du denn, mein Kind?“

„Gott! Gott!“ rief sie hierauf im Tone des tiefsten Schmerzes. „Er kennt nicht einmal meinen Namen!“

„Wie sollt' ich dich kennen,“ meinte er, sich entschuldigend, „da ich fremd in dieser Gegend bin?“

Dieser milde Ton schien auf das aufgeregte Gemüt des jungen Weibes doch vorteilhaft gewirkt zu haben.

„Ich heiße Veile,“ sagte sie nach einer Pause ruhig.

Der Rabbi begriff es nun leicht, daß der Ton, den er dem rätelhaften Wesen seines Gastes gegenüber angeschlagen, der rechte sei.

„Veile,“ sagte er und trat ihr näher, „was willst du von mir?“

„Rabbi, ich habe eine schwere Sünde auf meiner Seele,“ rief sie dumpf; „ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Was kannst du begangen haben,“ meinte der Rabbi mit feinem Lächeln, „über was sich nicht zu jeder andern Zeit reden ließe, als gerade jetzt? Du wirst dir etwas einreden, Veile!“

„Nein, nein,“ rief sie wieder mit Heftigkeit, „ich rede mir nichts ein. Was mich drückt, das weiß ich, das sehe ich. Ich kann's ja mit der Hand greifen, so liegt es da vor mir. Heißt das sich etwas einreden?“

„Gut,“ sagte der Rabbi, der wohl fühlte, daß es darauf ankomme, das junge Weib zum Reden zu bringen, „gut, ich sage, daß du dir nichts einbildest. Ich nehm' selbst an, du hast schwer gesündigt. Bist du denn hergekommen, mir diese Sünde anzuvertrauen? Wissen denn deine Eltern nichts davon oder dein Mann?“

„Wer ist mein Mann?“ schrie sie heftig auf.

In der Seele des Rabbi wogten die Gedanken wie ein wildbewegtes Meer; Vermutungen widerstreitender Natur kreuzten sich darin; sollte er mit ihr sprechen wie mit einer geständigen Sünderin?

„Bist du vielleicht zu deiner Heirat gezwungen worden?“ fragte er nach einer Weile mit der ganzen Milde seiner Sprache.

Ein unterdrücktes Schluchzen, ein gewaltsam unterdrücktes Ringen, das sich im Zittern ihres Körpers offenbarte, war die Antwort auf diese Frage.

„Red, mein Kind,“ mahnte der Rabbi.

In Lauten, wie sie der Rabbi noch nie im Leben vernommen hatte, so fremdartig, so über alles Menschliche hinausgehend klangen sie, begann nun das junge Weib:

„Ja, Rabbi, ich will reden, und wenn ich gleich wüßte, ich werde nicht mehr lebendig von hier fortgehen, was doch überhaupt für mich besser wäre. Nein, Rabbi, ich bin zu der Heirat nicht gezwungen worden. Meine Eltern haben nicht ein einziges Mal zu mir gesagt: du mußt! sondern mein eigener Wille, mein eigener Kopf hat alles entschieden. Mein Bräutigam ist des reichsten Mannes Sohn in der Gemeinde. In seinem Hause als die erste Frau in der Gasse umherzugehen, in Gold und Silber bis an den Hals zu sitzen, das hat mich an ihm verblendet, Rabbi, sonst gar nichts. Da hab' ich mich selbst gezwungen dazu, und hab' mein Herz und meinen Willen dazu genötigt, wie schwer es mir auch angekommen ist. Aber in der innersten Seele drin hab' ich ihn gehaßt, und je mehr Lieb' er mir gezeigt hat, desto mehr habe ich ihn gehaßt... Immer hat aber das Gold und das Silber recht gehabt, das hat mir immer zugeschrien: Du wirst die erste Frau in der Gasse sein!“

„Red weiter,“ sagte der Rabbi, als sie nach diesen Worten erschöpft schwieg. Der Klang ihrer Stimme, das Seltsame ihres Geständnisses, alles überkam den Rabbiner mit so fremdartiger Gewalt, daß er wie festgebannt von einem Zauber ihr zuhörte.

„Was soll ich weiter reden, Rabbi?“ begann sie wieder. „Ich bin niemals eine Lüg-

ten behaupten, dieser „Bayreuther Jargon" sei
auch ein Beweis für Wagners jüdische Abstam-
mung. Dieses dauernde Betonen von Christen-
und Germanentum auch ohne Anlaß ist für
einen Christen und Germanen doch verdächtig.
Es ist wie mit des englischen Renegaten H.
St. Chamberlains, Wagners Schwiegersohnes,
„Deutschtum". — Red.) Ob Millenkovich da-
bei nicht doch ein bißchen um die Ecke nach den
Christlichsozialen und sonstigen hoch-
mögenden Herren geschielt hat, ist eine andere
Frage. Beim Amtsantritt schadet
so etwas nicht. Nachher verträgt
man sich schon mit dem wirklichen
Brotherrn, das ist im Burgthea-
ter wie in jedem Theater das Pu-
blikum (!). Herr v. Millenkovich meint zwar
paradoxerweise, so unabhängig wie der Burg-
theaterdirektor sei überhaupt kein anderer, weil
keiner eine so hohe Subvention habe wie der;
aber darin kann er noch recht kuriose Erfahrun-
gen machen. Soviel wir wissen, spielt der Kas-
senrapport auch bei den Hofbühnen eine be-
trächtliche Rolle und ob das Wiener (warum
drückt sich denn Herr Dr. Ganz so krampfhaft
um die Bezeichnung „jüdisch" herum? — Red.)
Publikum auf ein Parteiprogramm einginge,
wollen wir doch dahingestellt sein lassen. Das
muß schon ein sehr starker Mann sein, der den
Wienern seine Persönlichkeit aufzwingen
will, und auch dann kann er's nur durch ganz
besondere, alle Einsichtigen überzeugende Lei-
stungen. Gustav Mahler war so ein Mann,
ein Despot, aber im Dienste seiner Aufgabe,
ein Despot der Qualität. Und Herr v. Millen-
kovich? . . . Warten wir's ab. Wir trauen uns
zu, ihm ein Prognostikon zu stellen. Er wird
ganz, ganz klein werden und froh
sein, wenn er mit heiler Haut aus dem Aben-
teuer wieder herauskommt, in das er sich mit
der Naivität eines gänzlich Voraussetzungs-
losen gestürzt hat. Und regieren werden ganz
andere Herrn wie er, gegen die nur ein wirk-
lich Berufener seine Unabhängigkeit behaup-
ten kann, keiner, dem es im Blute liegt, sich
nach allen Seiten und vor jedem vermeintlichen
Machthaber zu verbeugen. Freilich nützen wird
dies Regiment dem Burgtheater nicht, aber
ganz verwüsten kann es doch niemand; dafür
ist es in sich zu stark. Ganz wie das alte Oester-
reich, das schon so oft und so lange mißregiert
worden ist und sich doch noch immer auch in
den schwersten Stürmen behauptet.

Der „Itzig" von München

oder

Das „christlich-germanische Schönheitsideal" in der Praxis.

Von **Walter von Sandatz.**

Unter dem Titel „Der Münchener Kritikerprozeß" brachte die Schaubühne (Herausgeber Siegfr. Jacobsohn) vom 26. April den folgenden Aufsatz, der die antisemitische Hetze gegen den Generalmusikdirektor Bruno Walter beleuchtet. Ein neues Beispiel für das Uebergreifen des Antisemitismus auf Gebiete, die vor dem Kriege mehr oder weniger von dieser Pest verschont waren. Es wird nicht lange dauern, bis wir derlei Anwendungsfälle des „christlich-germanischen Schönheitsideales", wie sich Burgtheaterdirektor von Millenkovich ausdrückte, auch bei uns zu sehen bekommen werden.

Die Münchner Musikkritik ist die höchststehende und ehrlichste der Welt. Das ist Tatsache. Mehrere Chefredakteure und andre Sachverständige haben es gesagt und beschworen. In dem Prozeß, den die Münchner Kritiker gegen den Privatdozenten Doktor August Mayer anstrengten. Weil er ihnen im ‚März' mangelhafte Beherrschung der deutschen Sprache, Voreingenommenheit gegen Bruno Walter und Zugänglichkeit für allerlei Liebenswürdigkeiten (nicht Bestechlichkeit!) nachgesagt hatte.

*

Es haben nicht alle geklagt. Leider, leider. Herr Paul Ehlers, zum Beispiel, der Rezensent der Münchner Neuesten Nachrichten, zog es vor, die Klage zwei Tage vor dem Prozeß zurückzunehmen. Auch Herr Alexander Dillmann, der die schwere Last eines fürstlich thurn-und-taxischen Hofrates trägt und der Hüter der geheiligten Wagner-Tradition Münchens ist, auch er klagte lieber nicht. Warum nicht? Warum?

*

Die Münchner Wagner-Tradition — ach, es war nicht der langweiligste Augenblick dieses Prozesses, als ein Sachverständiger zornig fragte, weswegen man immer mit diesem alten Unsinn daherkäme. Was eigentlich die berühmte Wagner-Tradition sei? Großer Gott, das ist leicht zu sagen. Man kann es wenigstens erraten. Wenn man bedenkt, daß in München die ganze Presse auf anderm Felde den deutschen Werkbund bekämpft und dafür die Tradition des gemütvollen Münchner Kunstgewerbes verteidigt. Die wird symbolsiert durch die Schöpfungen des berühmten Professors Hinterhuber, der etwa den Rettich zur gemütvollen Bierseidelattrappe ausgestaltete. Aber das nebenbei. Ganz nebenbei.

*

Der Beklagte hat behauptet, die Münch-
ner Kritik könne nicht Deutsch schreiben. Sie
kann Deutsch schreiben. Beim großen Gott, sie
kann es. Herr Fischer zum Beispiel, Kritiker
des Bayrischen Kuriers und auch sonst von gu-
ter Gesinnung, hat die Welt (bei Rezensionen
über Bruno Walter) mit folgenden Sätzen be-
glückt: „Da man indeß alle deutschen Kompo-
nisten, durchweg mindestens gleich starke Ta-
lente, wie Korngold zum Beispiel, Walters-
hausen, Courvoisier, Kaskel und andre, von der
Tafel des hiesigen Hoftheaters mit eiserner
Konsequenz als minderwertig fernhielt und sie
nur einem einzigen wie zu einem intimen Lie-
besmahl mit derselben Exklusivität huldvoll ge-
währte, wie einst das Volk Israel unter
den Völkern ausgezeichnet war, so wird aus
dieser Episode Symptom." Und weiter: „In diesem Zwiespalt und Konflikt liegt nun ein prächtiger Kern von tragischer Verkettung und Verfinsterung, den man sogar im Weberschen Sinne zum Licht hätte führen können, wenn nur mehr Fähigkeiten in jener Dame gesteckt wären, an die Weber grade in diesem Moment geraten mußte, indem ihm der Theaterkönig seiner Zeit, Barbaja, Wiens Bühnenleiter, das so lockende Angebot machte, eine Oper im Stil des Freischütz zu komponieren." Welcher Satz schöner ist, mag jeder Leser für sich entscheiden. Und wenn nur in jenem Herrn mehr Fähigkeiten gesteckt wären, mit diesem Gallimathias einen noch entschiedenern Antisemitismus zu verbinden, als er in dem ersten Satz bescheidentlich andeutet, könnte er, wofern er seine Perioden bis zum Mindestmaß von fünfundzwanzig Zeilen ausdehnte und sich der entsprechenden teutschen Gesinnung befleißigte, den Herrn von Gräfe erreichen, der ähnliche Sätze in die Kreuzzeitung hineinschreibt, wofern nicht ein prächtiger Kern von tragischer Verkettung und Verfinsterung ihn zu einem jener Reformatoren der deutschen Sprache machen sollte, die in dieser großen Zeit mit Recht nach der Erlösung aus den Fesseln schreit, welche ihr durch das unter allen Völkern ausgezeichnete Volk Israel und andre Parasiten geschlagen worden sind.

*

---

nerin gewesen, werde als Kind, noch später, und doch ist's mir während meines ganzen Brautstandes gewesen, als gehe mir eine große starke Lüge auf allen Schritten und Tritten nach; ich hab' sie überall um mich gesehn . . . Aber erst heute, Rabbi, wie ich unter der Chuppe gestanden bin, und er seinen Ring vom Finger genommen hat und hat ihn an meinen gegeben, und wie ich dann tanzen mußte auf meiner eignen Hochzeit mit dem, den ich erst jetzt recht als die Lüge erkannte und . . . wie sie mich dann fortgeführt haben —."

Als dieses schamvolle Geständnis den Lippen der jungen Frau entglitten war, stöhnte sie laut auf und ließ dann den Kopf noch tiefer auf die Brust herabsinken. Der Rabbi betrachtete sie schweigend. So sprach keine, deren Sinne nicht klar waren, so klagte sich nur ein in seltsamer Befangenheit schwebendes, aber ein sich bewußtes Gemüt an!

Es war nicht Mitleid, das er mit ihr fühlte; weit eher war es ein Hineinleben in die Lage dieses Weibes; trotz der abgebrochenen undeutlichen Erzählung war dem Rabbi alles klar. Die Flucht aus dem väterlichen Hause, in dieser Stunde und um eines solchen Anlasses wegen, bedurfte auch keiner Erläuterung.

„Ich hab' dich verstanden, mein Kind," wollte er sagen, aber er brachte dafür nur die Worte heraus: „Red weiter, Beile."

Das junge Weib wandte sich jetzt um; noch hatte er ihr Antlitz nicht gesehen; die goldne Hochzeitshaube mit den schattenden Spitzen hing tief herab.

„Hab' ich denn nicht schon alles geredet?" rief sie mit einem Anfluge von Hohn.

„Alles?" wiederholte der Rabbi sich fragend. In der Tat sprach er nur so aus Verlegenheit.

„Red du jetzt!" rief sie mit einem Male leidenschaftlich wild, „was soll ich tun?"

„Beile!" schrie der Rabbi, den erst jetzt diese vertrauliche Ansprache mit Entsetzen erfüllte.

„Red du jetzt!" rief sie, und ehe der Rabbi es hindern konnte, hatte sich das junge Weib zu seinen Füßen geworfen und umfaßte seine Knie. Bei der heftigen Bewegung war die goldne Hochzeitshaube von ihrem Kopfe gefallen, und ihr Antlitz ward dadurch frei, ein Antlitz von merkwürdiger Schönheit.

So blendend wirkte dieser Anblick auf den jungen Rabbi, daß er die Augen, wie von einem jähen Blitzscheine getroffen, mit den Händen bedecken mußte.

„Red jetzt," rief sie, „was soll ich tun? Meinst du, ich bin fortgegangen aus dem Haus meiner Eltern, um ohne Rat wieder dahin zurückzugehen? Du mußt mit mir reden und kein andrer auf der Welt. Sieh mich an! Ich habe noch mein ganzes Haar behalten, wie es mir Gott gegeben hat, es hat keine Schere darauf kommen dürfen. Meinem Manne hätte ich den Gefallen tun sollen? Ich bin nicht sein Weib, ich will nicht sein Weib sein! Red, red, was soll ich tun?"

„Steh auf, steh auf!" rief der Rabbi, aber sein Ton war gebrochen, er klang fast schmerzlich.

„Erst rede!" schrie sie, „ich steh' nicht eher auf!"

„Wie kann ich reden?" rief er fast unhörbar.

„Naphtali!" schrie das junge Weib auf.

Da taumelte aber der Rabbi hinweg, es flammte wie lauter Licht in der Stube vor seinen Augen. Ein schriller Ton, wie wenn ein an schmerzhafter Wunde Leidender von rauher Hand daran gefaßt wird, entrang sich seiner Brust. In der hastigen Bewegung nun, mit der sich der Rabbi von dem jungen Weibe losriß, das seine Knie umfaßt hielt, geschah es, daß sie mit dem Kopfe schwer auf den Boden fiel.

„Naphtali!" rief sie noch einmal.

„Schweig, schweig!" stöhnte der Rabbi und hielt beide Hände in das Gesicht gepreßt.

Und noch einmal rief sie diesen Namen, aber nicht im Tone des Schmerzes; es klang etwas hindurch, was zugleich jauchzte und weinte, und wieder rief er entgegen: „Schweig, schweig," aber diesmal so gebieterisch und bezwingend, daß das junge Weib wie gebannt am Boden lag und mit keinem Laut sich zu verraten wagte.

Da ging der Rabbi in heftiger Bewegung

Was war es nun eigentlich mit der Hetze gegen Bruno Walter? Daß die Kritiken von versteckten Bosheiten wimmelten, hat mehr als ein Sachverständiger in diesem Prozeß zugegeben. Daß noch neulich, als Walter die Matthäus-Passion dirigierte, Herr Paul Ehlers „auch Angehörigen andrer Konfessionen als der christlichen das Recht und die Fähigkeit zur Leitung dieses Werkes“ zugestand — ein einziges Beispiel nur. Und aus der Fülle nicht einmal das prägnanteste.

Herr August Mayer hatte in seinem Artikel von einem „kleinen persönlichen Opfer“ gesprochen, das diese Kritiker verlangt, und zu dem Walter sich nicht verstanden habe.

Was ist ein „kleines persönliches Opfer“? Nach meiner Auffassung: Herrn Mauke, dem Rezensenten der Münchner Zeitung, der sich auch einen „Tonsetzer“ heißt — diesem selben Herrn Mauke zu sagen: „Es liegt nicht an mir, Herr Mauke, wenn Ihre Opern nicht aufgeführt werden. Glauben Sie, wenn es nach mir ginge . . .“.

Oder Herrn Paul Ehlers zu sagen, er beherrsche die deutsche Sprache.

Oder Herrn Dillmann zu versichern, daß er sich noch niemals mit seinen (auch in Berlin rühmlich bekannten) Wagner-Konzerten und -Enthusiasmen ein wenig lächerlich gemacht habe.

Das freilich wäre ein persönliches Opfer.

Was aber verstanden diese sieben oder acht Kritiker (von denen vier oder fünf als herzlich gleichgiltig aus dieser Erörterung auszuscheiden sind) — was verstanden sie unter einem persönlichen Opfer? Bestechlichkeit, Empfänglichkeit für klingend Geld. Obwohl ich es nicht für möglich halte, daß ein Mensch, der heutzutage auf solch primitive Weise sich eine gute Kritik zu verschaffen suchte, ohne Ring durch die Nase über den Asphalt wandeln dürfte.

Sie aber, gewiß, sie waren so zart, diese Seelchen. „Ein solch ein Mensch bin ich!“ So rein war ihr Gewissen, so urwüchsig ihre sittliche Entrüstung. So untadelig ihre Vergangenheit.

Herr Mauke, zum Beispiel, der seine Kritiken in die Münchner Zeitung sezerniert, hat (das wurde im Prozeß festgestellt) vor Jahren

„in unbegreiflicher Begriffsverwirrung“ ein Konzert rezensiert, das niemals stattgefunden hat. Nicht, ohne sich genau über die Armbewegungen des Herrn Felix von Weingartner auszulassen, der garnicht dirigiert hatte. Herr Mauke hat außerdem die löbliche Gewohnheit, den von ihm kritisierten Bühnen seine Opern unentwegt einzureichen. Und es traten auch in diesem Prozeß etliche Zeugen auf, Direktoren und Regisseure, die sich über Maukes Kritiken nach der Ablehnung der Opern äußerten. Sanfter war der Löwe nicht geworden. Sanfter wahrhaftig nicht...

Immer mehr von diesem Makellosen. Eine Zeugin (an deren Wahrhaftigkeit das Gericht nicht zweifelte, und in deren Wesensart vergeblich nach der mit Recht so beliebten Hysterie gefahndet wurde) — diese Mauke befreundete Zeugin wußte unter ihrem Eid allerlei über den Cato ohne Furcht, Tadel und Voreingenommenheit zu berichten. „Weißt Du,“ fragte er eines Tages, kurz bevor im Münchner Hoftheater die Frage über Walters Bleiben oder Gehen akut geworden war, „weißt Du, wer neuerdings Kritiker der Münchner Neuesten Nachrichten geworden ist? Herr Paul Ehlers! Das ist des Itzigs Tod...“

Wobei von keiner Seite angezweifelt wurde, daß Bruno Walter der Itzig war. „Die Presse“, fuhr Herr Mauke damals fort, „hat den Juden hierher gebracht, die Presse wird ihn wieder entfernen. Und wenn ihn der Intendant hält, muß eben auch der Intendant fort.“

Der Intendant wird diesen Bemühungen der Presse mit Interesse zugesehen haben. Der Jude, der Itzig, Isidor Citronengesäusel ficht trotz den Bemühungen des teutschen Wagnerhüters Wilhelm Mauke noch immer einen braven Kampf gegen die Münchner Wagner-Tradition. Und der Kritik, die den Juden nach München gebracht hatte, und die ihn wieder abzuschieben gedachte, haben ihre Natschalniki bescheinigt, daß sie die höchststehende, objektiesste und vornehmste der Welt sei.

In erster Instanz . . .

*

Es ist menschlich, in Hatz, in Uebermüdung, „in unbegreiflicher Begriffsverwirrung“ Konzerte zu kritisieren, die niemals stattgefunden haben. Es ist menschlich, einem Theater, dessen Aufführungen man rezensiert, einem Kapellmeister, den man einen Itzig heißt, die eigenen Opern einzureichen. Es ist höchst menschlich, verschnupft und grantig zu werden, wenn diese Opern abgelehnt werden. Jeder Dreißigjährige hat mindestens Einen dunkeln Punkt in seinem Vorleben und müßte von Rechts wegen im Durchschnitt zwei Jahre und drei Monate im Zuchthaus gesessen haben. Wir alle, sehr richtig, Herr Oberlandesgerichtsrat Mayer, wir alle sind allzumal Sünder und auch die höchststehende Kritik der Welt hat ihre schwachen Stunden.

Was also mußte sie tun, als sie jenen Artikel im ‚März‘ gelesen? An ihre Brüste schlagen: „Wir sind auch nur Menschen, wir können den Juden nicht leiden . . .“.

Keiner hats getan. Sie waren die Vorurteilsfreien, Erhabenen, Vornehmen, was weiß ich... weißgekleidete Fräulein, deren Jungfernschaft man widerrechtlich in Zweifel gezogen hatte.

In erster Instanz, wie gesagt, sind sies geblieben. Vor der zweiten aber noch könnte ein unfreundlicher Nordwind sich erheben und das Blütenweiß von den Aesten fegen. Und auch dann, wenn die zweite Instanz eine objektive Beleidigung feststellen sollte, könnte durch die dicke Münchner Atmosphäre ein frisches Lüftchen wehen. Und auch in diesem gutgläubigen Publikum Zweifel erwecken, ob die Herren Dillmann, Ehlers, Mauke und der Rest nicht besser in andern Berufen sollten verwendet werden.

Karl Kraus.

Eine Erklärung

von **Franz Werfel.**

Wir bringen die folgende Erklärung Franz Werfels gern zum Abdruck, verweisen aber auf das in Nr. 18 der „Selbstwehr“ veröffentlichte Gespräch „Die Verführung der Worte“. Wie uns Franz Werfel in einer späteren Feldpostkarte mitzuteilen bittet, ist diese Erklärung vor der Lektüre der „Verführung der Worte“ abgesendet worden. Die Red.

I.

Karl Kraus ist der Mann mit der seltsamen, wahrhaft dämonischen Gabe, wie kein anderer den „Schein im Wesen zu erkennen“, als solcher voll Bestimmung und Vorbestimmung. Er ist mehr und weniger als ein Mensch. Er ist der Ekel, den die öffentliche Meinung vor sich selbst empfindet. Er ist der angewiderte Tonfall, das Wort, das die Zeitung sich selbst ins Ohr flüstert, während sie deklamiert. Er ist der gesamte Selbsthaß jener Welt, die er gestaltet und bekämpft. Das ist sein Geheimnis. Denn von dieser Welt soviel wissen, ihren tausendfachen Dialekt und Jargon so in Ohr und Mund haben, ihre Geste parodistisch so stark in Knochen und Nerven tragen, kann nur einer, dem Brennpunkt und Mitte dieser Welt in der eigenen Brust sitzt. Er ist mehr als das Wissen um Herrn Bahr, Benedikt, Müller, Riedl usw., er ist das Gewissen dieser Menschen, das sie selbst nicht haben. Er steht nicht rein, fremd und entsetzt diesem Wort- und Figuren-Wirrwarr gegenüber, wie der Prophet und Künstler, nein, er spricht aus dem Bauch dieses Lärms, er ist die resultierende Eiter-Stimme dieses Chaos, die zum großen Miserere wird. Dieser Mann ist eine Erscheinung von außerordentlichem Schicksal und muß geschützt werden vor jener Welt, deren gräßliche Stimme anklagend selbst zu sein, sein Fluch und seine Berufung ist.

II.

Die Selbstwehr hat das in jener Vorbemerkung zu meinem offenen Brief nicht getan. Das ist schade. Sie hat beschimpft, wo sie nur erkennen durfte. Indem sie aber Kraus den Meister des Drecks nennt, und die Fackel eine Kloake, so macht sie dem Dreck wiederum Mut zu sich selbst, sollte er vor seinem eigenen Ton zusammengefahren sein.

III.

Ich habe in der „Metaphysik des Drehs“ nicht über, nicht gegen, sondern zu Karl Kraus gesprochen. Ich sah ihm, während ich schrieb, ins Auge. Der Grund zu meiner Antwort war weder Rachsucht, noch Beleidigung und Aerger. Nur Erstaunen und eine Erkenntnis. Denn ich

---

in der Stube auf und ab. Es mochte ein Schweres und Furchtbares sein, das in seiner Brust stritt. Oft war es der am Boden Liegenden, als hörte sie ihn aus tiefster Seele seufzen! — dann mäßigte sich sein Schritt. Aber es währte nicht lange, so mochte ihn der schwere Kampf wieder überwältigt haben; — sein Schritt behastete sich dann, und hörbar scholl er durch die nächtlich stille Stube. — Mit einem Male näherte er sich dem jungen Weibe, das in seiner Lage noch kaum zu atmen schien. Er blieb vor ihr stehen — und wer in diesem Augenblicke in das Antlitz des Rabbi hätte blicken können, würde vor dessen Ausdruck von Schauer erfaßt worden sein. Es lag eine merkwürdige Ruhe darauf — die Ruhe eines niedergeworfenen Kampfes.

„Hör mich jetzt an, Beile,“ begann er langsam, „ich will mit dir reden.“

„Ich höre, Rabbi,“ flüsterte sie.

„Hörst du mich aber gut?“

„Rede nur,“ sprach sie.

„Willst du aber auch tun, was ich dir vorschlagen werde? Wirst du dich dagegen nicht auflehnen? Denn ich werde dir etwas sagen, was dich sehr erschrecken wird.“

„Alles, was du redest, Rabbi, will ich tun! Nur rede!“ rief sie.

„Willst du schwören?“

„Ich will!“ stöhnte sie.

„Schwöre noch nicht,“ rief er, „bist du mich angehört hast. Ich will dich nicht gezwungen haben.“

(Fortsetzung folgt.)

sah, daß dieser Zauberer, der alle Gestalten jener Welt, die er selbst ist, in Tiere verwandeln kann, über den ihm gänzlich Landesfremden nichts vermochte. Die Beschwörung war armselig, das magische Gerüste windig, ich sah dem Zauber starr ins Herz; der sonst produktive Dreh lief hier leer und verriet sich. Diesem Richter war ich fremd, er traf mich nicht, weil er mich nicht erkannte, und entzauberte sich nur selbst. Mein böses Geheimnis war nicht ausgesprochen, mein Vers nicht entlarvt, dafür aber wurde ein kleiner Brief veröffentlicht (was nur von zweifelhaftem Anstand zeugt), Literatenklatsch, Lobtelegramme, ohnmächtige Konstruktionen in der Büchse durcheinander geschüttelt. Wer mir nicht glaubt, lese das anderthalbe Seitendutzend „Dorten". Der Fremde war nicht verwandelt, der Zauber glitt ab, es war sein Recht, dem Zauberer die welke Formel ins Gesicht zu nennen.

IV.

Die Fackel ist wichtig! Diese gräßliche Polyphonie, dieses mauschelnde Stimmengewirr, dieses Erbrechen, dieser Krampf eines Elben-Wesens, das verflucht ist, so zu sein und so zu sehn. Mag auch das menschliche und moralische Gewicht in ihr dazuerfunden sein, Deklamationen, die falsche Gipsmaske der wahren Grimasse versöhnend entgegengehalten, diese Wort-Hölle und ihr Luzifer dürfen nicht geleugnet werden. Der Selbstwehr, als geistigem Dokument, steht die Geste der zugehaltenen Nase nicht an, und die Längsfalten der Prüderie passen nicht in ein mutiges Antlitz. Erst recht nicht, wenn der Miasmenschwarm der Kloake aus der jüdischen Verwesung steigt.

V.

Der Zauberer Karl Kraus, der tragische Alb, der nichts weiß vom Menschen und der Welt, und die Wirklichkeit jenseits seiner Zeitungs-Zeit und Welt nur vom Hörensagen und aus Kindertagen kennt, darf nicht dem satten Aufstoßen jenes Gelichters ausgeliefert werden, dessen Todeskrampf er ist. Er ist ein Wesen, das eine Schickung hat, man darf mit ihm kämpfen, aber man lügt, wenn man ihn übersieht und beschimpft. Was ich ihm öffentlich sagte, weil er das Briefgeheimnis nicht wahrte, bleibt für jene dunkel, die es nicht verstehen dürfen. Den Widerspruchschnüfflern aber dieses Wort: Peream, fiat justitia!

Rundschau.

Mackensen und der Semi-Gotha.

Reichlich verspätet hat sich die deutschnationale Presse entschlossen, zu der seinerzeitigen Notiz über die Erfindung des Semi-Gotha hinsichtlich des deutschen Heerführers Mackensen Stellung zu nehmen. Die „Ostdeutsche Rundschau", die sich auch „Deutsches Tagblatt" schimpfen läßt, druckt eine Briefkastenantwort an einen erfundenen Obersten ab, die sich in einem stamm- und geistesverwandten Tiroler Provinzblatte vorfinden soll. Es wäre die gerechteste Strafe für den in dieser Antwort verzapften Stumpfsinn, wenn wir, wie die „Wiener Sonn- und Montags-Zeitung" schreibt, sie in ihrer ganzen Ausdehnung zum Abdrucke bringen würden; aber es ist schade um unseren Raum, und so seien nur die wichtigsten „Belange" daraus zitiert und glossiert. Der Briefkastenonkel hat sich direkt beim Herausgeber des „S.-G." erkundigt, der de- und wehmütig erklärt, daß er knapp vor Fertigstellung des „zum Teil unbeliebten" Werkes „von bis dahin zuverlässiger Seite und vermutlich absichtlich irregeführt" worden sei. In der zweiten Auflage wäre Mackensen, der Judenstämmling, schon rein arischen Ursprunges, natürlich von des Semi-Gothas Gnaden. Der S.-G., so schwätzt der Verfasser der Notiz weiter, enthalte mancherlei Unrichtigkeiten, was er selbst (Wer denn? D. R.) nicht leugnet, doch durch den Hinweis auf die Schwierigkeiten, mit denen er (Wer? D. R.) zu kämpfen hat, „verständlich begründet"! Das ist nun eine echt alldeutsche Auffassung von öffentlicher Moral und Verantwortlichkeit! Wenn Schwierigkeiten zwecks Feststellung einer historischen Wahrheit vorhanden sind, dann geht man einfach hin und ignoriert sie, das heißt dann nach Auffassung der Stalldeutschen sie „verständlich begründen"! Ein anständiger Mensch würde in solchen Fällen die Hände ganz aus dem Spiele lassen und nicht Behauptungen aufstellen, die er nicht im geringsten zu begründen vermag. Der Briefkastendichter kommt übrigens auch auf unsere Behauptung zu sprechen, daß der Verfasser des erpresserischen „Machwerkes" wegen „Gotteslästerung zu diffamierender Freiheitsstrafe" verurteilt worden ist, und bemerkt hiezu: Ob das stimmt, kann ich nicht sagen! Zwei Zeilen vorher hat er aber erzählt, daß er mit dem Herausgeber des S.-G. persönlich verkehrt habe. Warum, zum Teufel, hat er ihn denn nicht wegen dieses überaus interessanten Faktums interpelliert? Aus Delikatesse oder aus Angst? Wenn übrigens der Herausgeber des erpresserischen Machwerkes in dieser Beziehung reine Wäsche trüge, so hätte er sich unsere klar und präzise gemachten Anwürfe keinesfalls gefallen lassen dürfen; er hätte sich daraus sogar ohneweiters eine sehr kräftige und kostenlose Reklame herausschlagen können. Das Beste kommt nun natürlich zum Schlusse. Da heißt es: „Wenn ich nicht irre" — das soll der Fragesteller geschrieben haben — „so hat man sogar Jesum Christum seinerzeit in Judäa einen Gotteslästerer genannt." Das ist wohl der Gipfelpunkt der Unverschämtheit, einen notorischen Erpresser, einen Mann, der aus gemeinster Gewinnsucht Haß und Unheil zu stiften sich anschickte, mit dem Gott der Christen, mit dem Heiland, dem Gott der Milde, Liebe und des Vergebens, in einem Atem zu nennen. Die Verirrungen in der Geistesrichtung des ultranationalen Deutschtums können nicht deutlicher stigmatisiert werden, als es mit solchen Niedrigkeiten aus dem eigenem Lager geschieht.

Beiträge zur Geschichte der Prager Juden.

VII.

Prager Juden und ihre Namen.

Von **Dr. Simon Adler.**

Die Eingabe an die Hofkanzlei hatte znr Folge, daß noch weitere zehn Männernamen und zwei Frauennamen in die Liste der zu wählenden Vornamen aufgenommen wurden. Der Einreichungstermin wurde bis zum 15. Jänner 1788 verlängert.

(K. k. Statthalterei-Archiv Prag 43/1.) 36,088.

„Verordnung.

Von dem k. k. böhmischen Landesgubernium.

Vermehrung der für die Judenschaft zur Auswahl bestimmten Vornamen und neue Verlängerung des Termins zur Einreichnng der diesfälligen Tabellen.

Ueber einer bittliche Vorstellung der hierländigen Judenschaft, daß die Zahl der, durch eine hierartige Verordnung vom 22ten November d. J. zur Auswahl bestimmter Vornamen allzusehr eingeschränkt sei, sei unterm 13ten d. M. die höchste Entschließung erfolget, daß noch folgende Männernamen: Falkmann, Gutmann, Heilmann, Herz, Hirschmann, Liebermann, Lippmann, Löw, Simon, dann folgende Weibernamen. Klara, Lea als Vornamen gewählt werden dürfen, und den Termin zur Einreichung der diesfalls vorgeschriebenen Tabellen bis 15. Jänner 1788 verlängert werde, welches hiemit allgemein bekannt wird.

Prag, den 21. Dezember 1787.

Ludwig Graf von Cavriani,
Mathias Josef von Smittmer."

Es wurden in Prag 5260 Zeugniszettel, die vom Oberrabbiner Ezechiel Landau unterfertigt sind, beim Magistrate eingereicht. (Berichten-Buch 1786—89, Nr. 168 p. 173). Während fast alle Vornamen geändert wurden, ist der größte Teil der alten Familiennamen erhalten geblieben. Nur bei jenen Familiennamen, die von größeren Familienkonplexen geführt wurden, trat eine Aenderung ein, u. zw. so, daß ein Teil der Familie den alten Namen behielt, während der andere Teil einen neuen Namen annehmen mußte.

Bei familiengeschichtlichen Forschungen, die sich über das Jahr 1788 zurückerstrecken, müssen diese Aenderungen genau berücksichtigt werden.

Von den 5260 Namen, die das Familienbuch (Abschrift in Verwahrung des Matrikenamtes der isr. Kultusgemeinde Prag) enthält, sollen jene hier zum Abdrucke kommen, die ihren Familiennamen geändert haben. Das Familienbuch bringt die Namen in alphabetischer Ordnung nach Vornamen. Es erscheint der Uebersicht wegen zweckmäßiger, die Familiennamen lexikographisch zu ordnen und zwar so, daß zuerst die neu angenommenen Familiennamen und rechts von ihnen die früher geführten zu stehen kommen. Die Zahl gibt die Seite des Namenbuches an, auf welcher der betreffende Name zu finden ist.

Jetzt:	Früher:
Abeles Salomon (186),	Raußnitz Salomon Selig,
Altschul Jakob (82),	Messerschmid Jakob,
Basch Raphael (169),	Basch-Lieben Raphael,
Bauer David (37),	Tabor-Bauer David,
Blumberger Bernard Löwi (18),	Köllin Löwi,
Bonde Lasar (134),	Eger Lasar,
Buchbinder Rebecka (33),	Buchhandler Chaje,
Bunzl Jakob (85),	Bunzlau Jakob,
Chaskes Ester (51),	Jechaskes Ester,
Dutetzka Isak (95),	Pollman Isak,
Edeles Samuel (179),	Basch Mahrem,
Eibenschitz Sybilla (198),	Tornau Schwa,
Eichenbaum Abraham (7),	Habern Abraham,
Eidlitz Sarah (59),	Kumperls Feile,
Falkenau Gabriel (62),	Schneider Gabriel,
Federn Moises 143),	Bunzel-Federn Moises,
Fischer Moises (140),	Fischels Moyses Mayer,
Fleckels Dawid (40),	Ramschak David,
Fleckels Moises (140),	Ramschak Moises,
Franckl Elias (48),	Fürth Elias,
Franckl Joachim Beer (31),	Fürth Chaim Beer,
Freund Salomon (185),	Prtzeztitz Salomon,
Freyberg Wolf (205),	Altschul Wolf,
Fürth Michael (155),	Fürth Schwihau Mayer,
Glaser Michael (149),	Winternitz Michel,
Gotschalk Wolf (206),	Kassel Wolf,
Hamburg Sara (42),	Hamburgerin Dina,
Henoch Sara (197),	Warter Sara,
Hutter Isak (89),	Wien Isak Jontof,
Hutter Rachel (78),	Schusterin Hindel Jeckel,

Evakuierung Jaffas und der judäischen Kolonien.

Ueber die Evakuierung Jaffas und der judäischen Kolonien südlich von Jaffa sind im Auslande am 7. Mai längere Berichte verbreitet worden, die zu großen Beunruhigungen Anlaß geben. Da wir bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht in der Lage sind, authentisch über die diesen Meldungen zugrunde liegenden Tatsachen zu berichten, müssen wir ihre Veröffentlichung bis zu dem Zeitpunkt verschieben, wo wir die angeforderten Breichte erhalten werden. („Jüd. Rundschau).

*

Im Hauptausschuß des deutschen Reichstages wurden an das Auswärtige Amt Anfragen wegen der im Ausland verbreiteten Gerüchte über die Vorgänge in Palästina gestellt. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Exzellenz Zimmermann, antwortete in der Sitzung des Hauptausschusses vom 8. Mai auf diese Anfragen.

Die neue Melodie.

Die „Times" schreiben: Da die Besetzung Palästinas sich vielleicht bald verwirklichen wird, (die türkischen Siege bei Gaza passen zu dieser Hoffnung ausgezeichnet. — Red.) so muß man an die Zukunft denken. Könnte Palästina nicht isoliert, internationalisiert werden, wie eine terra sancta, zum Frommen der christlichen Völker? Es könnte eine Art internationales Territorium werden, auf dem alles, was an die evangelische Geschichte mahnt, in seiner originellen Form — soweit dies noch möglich ist — aufbewahrt würde. Man könnte sogar das soziale Leben, wie es ehemals in den Städten Bethlehem, Nazareth und Jerusalem bestand, zu neuem Aufblühen erwecken ... Wenn der Tempel unter den Auspizien aller christlichen Gemeinschaften erbaut werden könnte, um dem Christentum in seinem höchsten Sinne und in seiner weitherzigsten Entwicklung zu dienen, so wäre das aller Anstrengung wert.

Diese Melodie ist neu. Früher hörte man aus England nur die Version, daß Palästina den Juden überlassen werden solle. Jetzt, wo Amerika sich der Entente angeschlossen hat, bedarf es eben des Köders für die einflußreichen amerikanischen Juden nicht mehr.

„Feine Leute."

Die „Kölnische Zeitung" Nummer 359 behandelt in einem Artikel „Feine Leute" einseitig die deutschfeindliche Gesinnung eines großen Teiles der holländischen Juden. Diese Schilderung ist so gehalten, als ob der holländische Jude allein den Deutschen nicht gewogen, dagegen der holländische Protestant deutschfreundlich sei. Dieses ist durchaus nicht der Fall. Die holländische Nation ist in ihrer überwiegenden Mehrheit verbandsfreundlich. Der holländische Jude teilt die gleichen Anschauungen wie der holländische Protestant und Katholik. Der Verfasser des Artikels „Feine Leute" hätte sich die Frage stellen müssen: Warum ist das holländische Volk, das doch ein niederdeutscher Volksstamm und fast durchweg protestantisch ist, verbandsfreundlich?

Die Juden im New-Yorker Eastend hungern.

Der „American Jewish Chronicle" vom 3. März berichtet über die traurige Lage der Juden im Osten New Yorks. Es herrscht das größte Elend, da die Lebensmittelpreise ungeheuer gestiegen sind, die Löhne jedoch nicht. Fortwährend kommt es zu Hungeraufruhr. Die Verbitterung der Arbeiter ist groß, vor allen Dingen, da man überzeugt ist, daß die Lebensmittelpreissteigerung auf die Machenschaften des Großhandels zurückzuführen ist. Tausende von jüdischen Kleinhändlern sind brotlos geworden, da man den Lebensmittelgroßhandel boykottiert und hierdurch auch die Kleinhändler getroffen werden. Gewisse sozialistische Gruppen haben beschlossen, so lange nicht mehr ihre Kinder in die Schule zu schicken, bis die Behörden eine Herabsetzung der Lebensmittelpreise herbeigeführt haben. Von den Parteien der Rechten wird der Verdacht verbreitet, daß die Hungeraufruhrszenen und die sozialistisch gefärbten jüdischen Massen miteinander in Zusammenhang ständen und daß geheime Agenten der Zentralmächte das Ganze in Szene setzten. So unbegründet dieser Verdacht auch ist, meint der „American Jewish Chronicle", so kann er doch

Jetzt:	Früher:
Hutter Rachel (78),	Schifres Hindel,
Jakerls Anna (34),	Tabor Channe Israel,
Jeiteles Eleonore (136),	Pollnaer Lea,
Jeiteles Juda Elias (125),	Lochewitz Löb,
Jeiteles Löw Salomon (100),	Pick-Jeiteles Löw Schlome,
Jeiteles Philipp (135),	Kleiderhandler Lipmann,
Jeiteles Rebecka (52),	Plohn Edel Hersch,
Illem Moises (141),	Hutter Moises,
Joachab Sara (166),	Sassowa Nacheme,
Kalmus Isak (87),	Kallmus Prokurator Joschua,
Karpeles Anna (198),	Kollin Scherma,
Karpeles Sarah (173),	Wiener Hannele,
Kassewitz Salomon (187),	Glasser Salomon,
Katz Isaias (110),	Rakonitz Jeschene,
Katz Kopelmann (120),	Kohn Kaufmann,
Keller Isack (45),	Zittow Eisseck,
Klaber Aron (158),	Klaber-Hilles Mannes,
Klemperer Benedickt (19),	Klopper Baruch,
Klemperer Isack (95),	Sabelitz Isack,
Klemperer Markus (64),	Klopper Gumpel,
Kohn Joachim (29),	Katz Chaim,
Leipen Ester (27),	Figales Chaile,
Leipen Lasar (134),	Leipa Lasar,
Lichtenstadt Jakob (111),	Lasch Jeckel,
Lichtenstadt Löwi (129),	Lasch Löb,
Lichtenstadt Salomon (185),	Lasch Salomon,
Liplitz Markus (156),	Unger Mayer,
Lissau Raphael (169),	Lissa Raphael,
Litna Joachim (33),	Litten Chaim,
Litten Joachim (31),	Lichtenstadt Chaim,
Löwi Israel Abraham (105),	Lichtenstadt Abraham Löwi,
Löwi Kopelmann Jakob (119),	Jütschin Kofmann,
Löwi Markus (152),	Mordche Jakob,
Löwi Simon Samuel (189),	Lewisch Simon Samuel,
Mellamet Samuel (182),	Ensels Samuel,
Melles Schloma (195),	Melis Schlome,
Mendelin Rachel (60),	Schulhofin Fögele,
Menaker Beer Moises (22),	Menaker Aderer Berl,
Michal Josepha (168),	Bischitz Pessel,

Jetzt:	Früher:
Pereles Moise (146),	Klocks Moises,
Perutz Hennoch (50),	Perutz-Rackonitz Enoch,
Pick Hirschmann (73),	Jeiteles Hersch,
Pick Samuel (178),	Jeiteles Pick Samuel Löbl,
Pillmann Maria (160),	Pitzker Mindel,
Pollak Jakob (87),	Warter Jakob,
Popper Moises (147),	Goldstücker Moises,
Prager Kain (124),	Tereschof Lob,
Raudnitz Ezechias (111),	Raußnitz Jeschafte,
Raudnitz Jak. Nehemias (112),	Schuster Jüdel,
Raudnitz Mathias (157),	Schuster Mathias Wolf,
Raudnitz Wolf Seligmann (202),	Raußnitz Wolf Selig,
Reiach Joseph (131),	Hutter Reiach Josef,
Reichler Juda (130),	Austerlitz Löb,
Reiniger Markus (156),	Menaker Mayer,
Rosenzweig Ennoch (72),	Woikowitz Hersch,
Rottenberg Löwi (129),	Hutter Löb Ascher,
Sattler Moises Löb (145),	Hrzilitz Moises,
Schlesinger Ezechiel (111),	Glogau Jeschafte,
Schlosser Moises (152),	Schulhof Mendel,
Schneiderin Abigail (112),	Altschul Jitel,
Schneider Moises (74),	Schames Hersch Henne,
Schnürmacher Eleasar (134),	Schnürdreher Lasar,
Schnürmacher Rebecka (160),	Berech Mierl,
Schuster Juda (108),	Klemperer Juda,
Schulhof Isak (45),	Schulhof Keiles Eissek,
Seckeles Hirschmann (69),	Seckel Hersch Markus,
Seckeles Rosel (160),	Hamburg Nacheme,
Straschitz Nephtali (165),	Schlosser Nephtali,
Teweles Eleasar (58),	Tewels Feisch Aron,
Taussig Judith (113),	Skworitz Judis,
Taussig Rachel (120),	Edeles Krendel,
Teller Samuel (182),	Hutter Samuel,
Utitz Resel (186)	Rosenberg Rachel,
Wahle Baß Moises (139),	Wahle Moises,
Weisseles Samuel (183),	Winternitz Samuel,
Wien Lasar (134),	Hutter Lasar Jontef.

den Anlaß zu Verfolgungen und allerhand Schwierigkeiten für den jüdischen Auswanderer in ganz Amerika bilden. (Amerika hat den Krieg wirklich nötig gehabt! — Red.)

Die amerikanischen Juden und Rußland.

Aus Stockholm wird der „Frkft. Ztg." telegraphiert: Laut „Rjetsch" erhielt Miljukow folgendes Telegramm: Das amerikanische Judentum ist beunruhigt über die Meldung, daß einige Elemente zugunsten eines Separatfriedens Rußlands mit den Mittelmächten arbeiten. Ein Sonderfriede würde die Wiederherstellung des autokratischen Regimes und für die russischen Juden eine schlecktere Lage als früher zur Folge haben. Das amerikanische Judentum ist bereit, den russischen Brüdern in der demokratischen Bewegung beizustehen, die als die einzige Hoffnung aller in Rußland ansässigen Völker erscheint. Hierauf antwortete Miljukow: Keine russische Partei hat bisher auch nur die Möglichkeit eines Sonderfriedens erwogen. (Diese Nachricht ist im höchsten Grade merkwürdig. Wer ist das „amerikanische Judentum", das solche Telegramme schickt? Welche Konfusion bei der telegraphischen Uebermittlung von Amerika nach Rußland entstehen kann, zeigte das von der P. T. A. vor einiger Zeit wiedergegebene Telegramm des einzigen Sozialisten des amerikanischen Repräsentantenhauses Meyer an den Petersburger Soldaten- und Arbeiterrat. In Wirklichkeit handelte es sich um eine Depesche des von dem Juden des New Yorker Eastend gewählten Sozialisten Meyer (Vorname) London. — Red.)

Die Forderung des Tages:
Zeichne sechste Kriegsanleihe!

Lokale Chronik.

Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler in Prag.

Die Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler hielt am 28. April ihre 18. ordentliche Generalversammlung ab. Obmann JUC. Desensy erstattete für das abgelaufene Semester den Rechenschaftsbericht, aus dem hervorzuheben ist: Der Verein erhielt im verflossenen Semester einen Zuwachs von 12 Mitgliedern; 65 Mitglieder stehen im Felde; davon wurden wiederum ausgezeichnet 5. Die Vereinstätigkeit wurde nach Möglichkeit rege erhalten, indem regelmäßige Vereinsabende mit Referaten von Mitgliedern und Gesinnungsgenossen stattfanden. Der Kassabericht stellt fest, daß vom Vereine den einzelnen Fonds insgesamt K 691.— zugeführt wurden (davon N. F. 600 K). Die Neuwahlen des Ausschusses hatten folgendes Ergebnis: Obm. med. Schwarz, Obm.-Stellv. phil. Grzyb, 1. Schriftf. med. Weinstein, 2. Schriftf. JUC. Löwy, 1. Kassier JUC. Desensy, 2. Kassier JUC. **Parkus**, Bibliothekar med. Mendl.

*

Als Gast der Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler in Prag spricht Samstag, den 19. d. M. im großen Saale der Israel. Beerdigungsbrüderschaft (Josefsstädterg.) Dr. Max Präger (Wien) über den jüdischen Dichter Scholem Alechem. Beginn 8½ Uhr abends.

„Frauenfortschritt."

II. Aussprache-Abend. Freitag, den 18. Mai 1917, pünktlich 8 Uhr, Künstlerinnen-Klub, Bergstein 6, 1. Einleitende Worte: Ida Freund. 2. Vortag Paul Schirrmeister, Berlin: „Praktische Lebens- und Bodenreform, die Grundpfeiler neuer Volkskraft. 3. Ansprachen von Vertretern der Prager Frauen-, sozialen und Bildungs-Vereine. 4. Allgemeine Aussprache zum Vortrag Schirrmeister und zu den Vorträgen des Frl. Dr. Marie Baum aus Hamburg. 5. Wahl eines sozialen Tätigkeits-Ausschusses. 6. Schlußworte des H. Schirrmeister und der Frau Ida Freund. Freier Eintritt.

Kriegsauszeichnungen.

Zugsf. Josef Karpeles erhielt das Eiserne Verdienstkreuz. — Kadett-Asp. Fritz Bock, Sohn des Herrn Ernst Bock bei der Firma Schenker & Co., Prag, wurde zum Fähnrich ernannt. — Oberarzt Dr. Alfred Ofner, Zahnarzt in Prag, wurde für Verdienste vor dem Feinde außer der Rangtour zum Regimentsarzt befördert. — Lt. Karl Kraus wurde mit dem Signum laudis ausgezeichnet. — Unser Gesinnungsgenosse Leutnant d. R. Otto Brod, Mitglied des Jüdischen Klubs, wurde mit dem Goldenen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet.

Sterbefälle.

Nach kurzem Leiden starb Frau Malwine Löwit geb. Eisenschimmel. — Im 58. Lebensjahre starb Frau Berta Nohel geb. Kohn, Gattin des Herrn Gustav Nohel. — Im Alter von 76 Jahren starb Herr MUDr. Emanuel Brill, ehemaliger Arzt in Libochowitz, Mitglied des Vorstands der Weinberger Kultusgemeinde. — Herr Adolf Zeckendorf aus Prag, ist an einer Krankheit, die er sich auf dem Kriegsschauplatz zugezogen hat, gestorben.

Aus den Gemeinden.

Alt-Benatek. Der gewesene Kaufmann Herr Wilhelm Stein ist gestorben.

Blatna. Herr Friedrich Fantl, Sohn des Kaufmannes Leopold Fantl, wurde mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse ausgezeichnet.

Budweis. Nach kurzer Krankheit starb Frau Marie Fleischer.

Böhm.-Skalitz. Nach längerem Leiden starb im Alter von 54 Jahren Herr Julius Gintz, Gesellschafter der Fa. Gintz & Winternitz, mech. Weberei.

Komotau. Mittwoch, den 16. d. M. 8 Uhr abends, findet in Komotau im Wintergarten des Café Habsburg ein Vortragsabend des Fräulein Dr. Lola Schanzer aus Prag statt über das Thema: „Die Aufgaben der jüdischen Frau". Man sieht diesem Vortrage mit Spannung entgegen.

Kaaden. Nach langem schweren Leiden starb Frau Emilie Lichtenstern geb. Gläßner.

Karlsbad. Im Alter von 72 Jahren starb Frau Mathilde Kohner.

Karlsbad. Herr Karl Kohn, Likörfabrikant und Stadtverordneter zu Fischern, feiert mit seiner Gattin im engsten Familienkreis das Fest der silbernen Hochzeit.

Nachod. Ing. Robert Sommernitz erhielt als zweite Auszeichnung das Silberne Signum laudis mit den Schwertern.

Ondřejov. Im Alter von 69 Jahren verschied Frau Babette Orlik geb. Krebs, Gattin des Herrn Leopold Orlik.

Pilsen. Lt. cand. phil. Paul Steindler, Mitglied des Vereins jüd. Hochschüler „Bar Kochba", Prag, wurde zum Oberleutnant befördert.

Im Alter von 55 Jahren starb Herr Adolf Recht, öffentlicher Gesellschafter der Dampfwalzmühle Recht & Böhm.

Im 68. Lebensjahre starb Herr Philipp Pollak.

Im 44. Lebensjahre starb Auguste Willner geb. Groß in Littitz.

Trautenau. Herr Lt. Dr. Alfred Mayer wurde mit dem Signum laudis mit den Schwertern ausgezeichnet.

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Mittwoch, den 16. Mai (Nachm.-Vorst.) Wienerblut. Abends (162—2) So machens alle. — Donnerstag, den 17. Mai (Nachm.-Vorst.) Bettelstudent. Abends (Abonn. aufgeh.) Anna Todoroff: Aida. — Freitag, den 18. Mai (163—3) Gefährliche Jahre. — Samstag, den 19. Mai (Abonn. aufgeh.) Anna Todoroff: Carmen. — Sonntag, den 20. Mai ½11 Uhr vormittags Kriegsanleihe-Vortrag. Abends (164—4) zum erstenmal: Rose von Stambul. — Montag, den 21. Mai (165—1) Warschauer Zitadelle.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag.

Mittwoch, den 16. Mai (Volkst. Vorst.) Causa Kaiser. — Donnerstag, den 17. Mai (Volkst. Vorst.) Reise ins Blaue. — Samstag, den 19. Mai (Volkst. Vorst.) Causa Kaiser. — Sonntag, den 20. Mai, zum erstenmal: Warschauer Zitadelle.

Královské české zemské a Národní Divadlo v Praze.

Mittwoch, den 16. Mai, nachm. ½3 »Pražský flamendr«. Abend (Abonn. aufgeh.) »Tajemství.« — Donnerstag, den 17. Mai vorm. Ondříčkův koncert. Nachm. »Vodní družstvo«. (Abonn. aufgeh.) »Na Starém bělidle.« — Freitag, den 18. Mai (161) Adriena Lecouvreurova«. — Samstag den 19. Mai (162) Aida. — Sonntag, den 20. Mai nachm. »Dáma s kameliemi«. (163) »Čertova stěna.« — Montag, den 21. Mai Abend »Piková dáma.«

1917 Wochenkalender 5677

	Mai	Ijar	Sidra	Haftora
Samstag	19.	27.	בהר בחקתי	ה' עזי ומעזי
Sonntag	20.	28.		Sabbatende: 9 Uhr 40
Montag	21.	29.		
Dienstag	22.	1.		
Mittwoch	23.	2.		
Donnerstag	24.	3.		
Freitag	25.	4.		Sabbatanfang 9 Uhr 20

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.**
Verantwortlicher Redakteur: **Abraham Kohane.**
Druck von **D. Kuh** in Prag.

DIE ENTSCHEIDUNG ÜBER KRIEG UND FRIEDEN

steht auf des Messers Schneide.

Allenthalben regt sich der Friedenswille. Unsere Feinde im Westen können nur darum noch ihren Kriegsgelüsten frönen, weil sie unsere Erschöpfung und damit den Endsieg in Aussicht stellen.

Vernichtet die Rechnung auf unseren Zusammenbruch,

dann wird dem Vernichtungskrieg ein Ende gesetzt und die Feinde müssen einsehen, dass nur unser Verständigungsangebot den Frieden bringen kann.

Je grösser der Erfolg der Kriegsanleihe, desto näher das Ende des Krieges.

Jeder zeichne, so viel er kann:
Der Reiche viel, der Arme weniger.
Fehlen darf aber keiner!

Wer jetzt zeichnet, erkämpft sich und dem Vaterland einen guten Frieden!

Zeichnungen nehmen alle Prager Banken entgegen.